



Peter Pohl

Meine Freundin Mia

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer

Hanser 2012 • 144 Seiten • 12,90 • ab 11 Jahre



„Kindermund tut Wahrheit kund“ – so sagt es uns der Volksmund und unterstellt damit, dass Kinder sagen, was sie denken und was eben „wahr“ ist, anders als Erwachsene. Ja, wenn das so einfach wäre! Das Idealbild von glücklich-unbeschwerten Kindern mag solche Vorstellungen stützen, aber sind Kinder wirklich alle unbeschwert und glücklich?

Das schwedische Büchlein, das hier vorgestellt wird, zeigt uns eine andere Welt – und die ist nicht nur in Schweden Realität. Lena, eine Elfjährige aus der 5. Klasse, lebt mit ihrer Mutter und dem kleinen Bruder Ola zusammen in einer Mietwohnung. Und dieser Satz ist schon teilweise falsch. Kann man es Zusammenleben nennen, wenn die Mutter meist müde, schlecht gelaunt und vor allem stockbetrunken im Bett liegt, den Tag verschläft, sich um nichts kümmert und alle Verantwortung auf ihre Tochter abschiebt? Aber als wäre das noch nicht genug, bürdet sie Lena auch noch Dutzende von unsinnigen Verhaltensvorschriften auf wie „immer einen Schlüssel dabei haben, die Tür stets abschließen, dafür sorgen, dass niemand etwas von ihr, der Mutter, will“, denn: Es könnte sich ja „Gott weiß wer“ Zutritt zur Wohnung verschaffen.

Mit „Gott weiß wer“ sind wohl vor allem Sozialarbeiter, Jugendamt, Lehrer und Vorschul-erzieher gemeint, die sich vielleicht darüber wundern, warum nie die Mutter sich um alle Angelegenheiten ihrer beiden Kinder kümmert, sondern immer Lena das übernehmen muss. Und wenn Lena den 5-jährigen Ola in die Vorschule bringen muss, kommt sie selbst zu spät zur Schule und muss dem dortigen Ärger mit möglichst abwechslungsreichen und kreativen Ausreden begegnen, die die wahren Hintergründe verschleiern. Alles eigentlich ein bisschen viel zu viel für eine Elfjährige, nur gut, dass sie in ihrer Klassenkameradin Mia eine zuverlässige und immer gut gelaunte Freundin hat. Das Wichtigste scheint Lena an Mia aber zu sein, dass Mia nie nachfragt, was wirklich in Lenas Zuhause los ist und warum manchmal einfach nichts glatt läuft.

Trotz des Rückhaltes bei Mia ist Lena aber sehr einsam und auf sich gestellt, denn sie kann weder erzählen, was sie beschäftigt, noch Rat oder Hilfe erbitten, das würde in ihren Augen zu peinlich sein und die Freundschaft gefährden. Irgendwann würde ein solches Konstrukt wahrscheinlich in einer Katastrophe enden, doch Lena hat Glück: Als sich ihre häuslichen Bedingungen gerade in die allerschlimmste Richtung entwickeln, flüchtet sie sich zu Mia und erlebt eine Überraschung: Mia ahnt nicht nur die Wahrheit, sie kennt sie aus eigener Erfahrung. Und nun, nachdem die Hürde einer ersten Selbstoffenbarung



genommen ist, wird das praktische, alltägliche Leben leichter, auch wenn sich in Lenas Familie nichts geändert hat. Dazu stellt sich heraus, dass es viel mehr „Leidensgenossinnen“ gibt als Lena jemals gedacht hätte – und denen braucht sie gar nichts vorzumachen, die erkennen die Signale unausgesprochen, weil sie sie selbst erlebt haben. Und sie sind bereit zu helfen, unspektakulär und unaufdringlich, aber in stetiger Bereitschaft.

Endlich fühlt Lena sich verstanden, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Und dieses Verständnis weckt Kräfte. Wie heißt es im Buch gegen Ende?

Man wächst, wenn man Verantwortung hat, ganz gleich, ob man sie gezwungenermaßen oder freiwillig hat. Es ist nicht so, dass man mit elf Jahren durch Verantwortung plötzlich erwachsen würde, aber man wächst. Und es ist auch nicht so, dass man es sich gewünscht hätte, ausgerechnet auf diese Weise zu wachsen, aber man wächst trotzdem. Bestenfalls wird man eines Tages ... eine Erwachsene, die wirklich erwachsen ist.

Das ist nicht nur eine Botschaft für Kinder, das ist vor allem auch ein Auftrag an die Erwachsenen, ihre eigene Verantwortung einmal wirklich zu übernehmen. Doch die, die es angeht, werden dieses Buch wohl nicht lesen. Den Kindern aber bleibt die zweite große Verheißung dieser Geschichte: Alles lässt sich leichter ertragen mit einem Freund/einer Freundin an der Seite. Das kann gar nicht oft genug gesagt werden; schon deshalb „Danke, Peter Pohl, für diesen kleinen Mutmacher“.